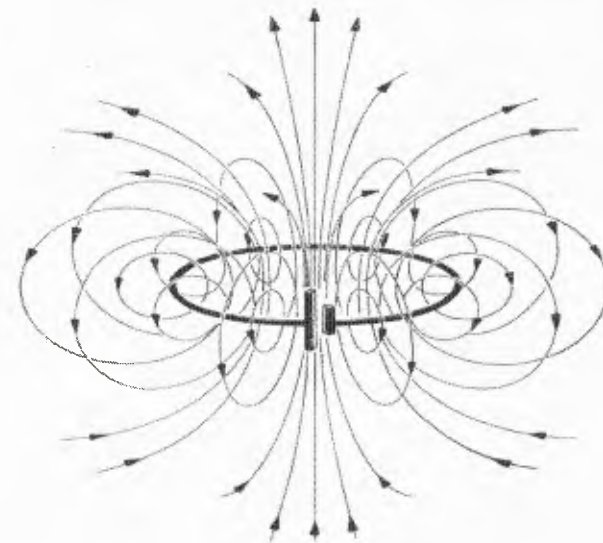


Ethno**S**cripts

ANALYSEN UND INFORMATIONEN
AUS DEM INSTITUT FÜR ETHNOLOGIE
DER UNIVERSITÄT HAMBURG

Interaktion
im Feld



Impressum

Jahrgang 8 | Heft 2

Herausgeber:

Institut für Ethnologie der Universität Hamburg
Rothenbaumchaussee 67/69
D-20148 Hamburg
Tel.: 040-428 38 – 41 82
<http://www.uni-hamburg.de/Wiss/FB/09/Ethnolol/>

Redaktionsleitung:

Carolin Alfonso und Michael Pröpper

Redaktion: Carolin Alfonso, Eva Fuchs, Mijal Gandelman-Trier, Martina
Henkelmann, Berit Langeneck, Michael Pröpper, Astrid
Wonneberger, Iris Zumbusch

Schlussredaktion:

Rosemarie Oesselmann und Iris Zumbusch

Layout: Iris Zumbusch

Druck: PriMa der Universität Hamburg

ISSN: 1438-5244

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit
Genehmigung der VerfasserInnen. Für den Inhalt der einzelnen
Beiträge sind die AutorInnen verantwortlich.

Analysen und Informationen aus dem Institut für
Ethnologie der Universität Hamburg

Inhalt

EDITORIAL

- 2 Carolin Alfonso und Michael Pröpper
Interaktion im Feld

THEMA: INTERAKTION IM FELD

- 7 Martin Sökefeld
Interaktionspartner im Vergleich: Ali Hassan und Mohammad Abbas
in Gilgit
- 30 Julia Pauli
„Und was wirst Du geben?": Situationen und Formen von Reziprozität
in der Feldforschung
- 48 Michael Pröpper
Zur Ökonomie des Ressourcentausches in der ethnologischen
Feldforschung
- 68 Jürgen Jensen
Drei Feldforschungsprojekte – drei Muster sozialer Einbindungen
- 82 Hauke Dorsch
Vor der Forschung ist schon Forschung
- 100 Christine Avenarius
„Auf allen Bällen gleichzeitig tanzen?"
- 124 Cordula Weißköppel
Gemischte Gefühle. Prekäre Dynamiken in der Forschung mit
politischen Flüchtlingen
- 145 Marion Linska
Selbst-/Reflexion und ihre Bedeutung für die Kultur- und
Sozialanthropologie
- 159 Caroline Thon
Feldforschen unter freundschaftlichen Bedingungen

DAS INSTITUTSGESPRÄCH

- 173 Interview mit Frau Dr. Astrid Wonneberger

ETHNOLOGIE UND PRAXIS

- 189 Maren Tomforde
„Wo ist denn Deine Uniform?" Als Ethnologin bei der Bundeswehr

WERKSTATTBERICHTE

- 209 Astrid Wonneberger
Denkwerk Ethnologie – Ein Kooperationsprojekt zwischen Schulen und
dem Institut für Ethnologie der Universität Hamburg
- 212 Waltraud Kokot
Transformationsprozesse und urbane Subsistenz in europäischen Hafens-
städten: zum Abschluß des EU-Projekts „European Port Cities"

TAGUNGSBERICHT

- 221 James Hogan
Poster Presentations at the 2006 Sociological Association of
Ireland Conference

REZENSIONEN

- 224 Berit Langeneck
Kokot, W.; H. Rösing; S. Reich; S. Sell (Hg.) 2004: „...die härteste Bühne der
Welt": Straßenmusik in Hamburg
- 228 Carolin Alfonso
Kulick, D.; M. Wilson (eds.) 1995: Taboo. Sex, identity and erotic
subjectivity in anthropological fieldwork
- 231 Berit Langeneck
Mischung, Roland (Hg.) 2005: Anderswelten. Ethnologische
Perspektiven.

Weißköppl, Cordula (2005a) Transnationale Qualitäten in Netzwerken von Sudanese in Deutschland. In: Nord-Süd-aktuell 1, S. 34-44.

Weißköppl, Cordula (2005b) Kreuz und quer. Zur Theorie und Praxis der multi-sited-ethnography. In: Zeitschrift für Ethnologie 130, S. 45-68.

Weißköppl, Cordula (2005c) In and Out: Doing Ethnographic Research in a German Sudanese Sufi Brotherhood. In: Adogame, Afe; Weißköppl, Cordula (eds.) Religion in the Context of African Migration; Bayreuth: Rosch (Bayreuth African Studies), pp. 113-154.

Dr. Cordula Weißköppl ist Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Bremen.

Selbst-/Reflexion und ihre Bedeutung für die Kultur- und Sozialanthropologie

von Marion Linska

Wenn wir in der Kultur- und Sozialanthropologie von Selbst-/Reflexion sprechen, so wird diese schnell mit der *Writing-Culture*-Debatte und dem von Marilyn Strathern (vgl. 1987) definierten *reflexive turn* in den 1980ern in Verbindung gebracht. Auch wenn diese Debatte in unserer Disziplin, nicht zuletzt auch in Bezug auf Selbst-/Reflexion, nachhaltige Umbrüche mit sich gebracht hat, so zeigt sich doch bei näherer Betrachtung¹, dass die Auseinandersetzung mit der Selbst-/Reflexion eine viel längere Tradition hat. Denn diese reicht bis in die 1920er zurück und wurde über die Jahrzehnte hinweg unter verschiedenen theoretischen wie zeitideologischen Gesichtspunkten behandelt

Da Selbst-/Reflexion eine dem Menschen grundlegende Fähigkeit ist (vgl. Tisdale 1998: 3), kann davon ausgegangen werden, dass die ForscherInnen der Kultur- und Sozialanthropologie schon von jeher zumindest im Ansatz selbst-/reflexiv geforscht haben, auch wenn die fachliche Auseinandersetzung und die damit verbundenen methodischen Konsequenzen höchst unterschiedlich waren. Stark vereinfacht und zeitlich gerafft zeigt sich die Bedeutung der Selbst-/Reflexion im *mainstream* der Ethnologie bzw. Kultur- und Sozialanthropologie wie folgt:

Unter den Evolutionisten galt der Forscher als eine Art *tabula rasa*, als ein Filter der Realität ohne Eigenprägung. Nur der Wissenschaftler war fähig, objektive Erkenntnisse durch die Distanz zum räumlichen Feld zu gewinnen. Um die Objektivität auch in der Datenerhebung zu berücksichtigen, arbeiteten McLennan und Edward B. Tylor an einer Standardisierung der Erhebung von Reiseberichten durch die Beobachter vor Ort. Das Ergebnis ist die 1874 erstmals veröffentlichte Publikation der *British Association for the Advancement of Science* „Notes and Queries on Anthropology, for the use of travellers and residents in uncivilized lands“ (vgl. Stocking 1983: 71).

Boas hingegen strebte die Objektivität in seinen Forschungen nicht mehr durch die räumliche Distanz an, sondern durch die sorgfältige und wortgetreue

Dokumentation der Informanten-Aussagen während seiner noch eher naturwissenschaftlich orientierten Expeditionen nach Vancouver Island (vgl. Stocking 1983: 71-73). In Distanzierung zur evolutionistischen Theorienbildung sah er in der Einordnung von empirischen Daten in ein bereits bestehendes Theoriekonzept eine ethnozentrische Voreingenommenheit des Untersuchers, die die wissenschaftliche Objektivität, im Sinne einer übergeordneten Wahrheit, gefährdete² (vgl. Kutzschenbach 1982: 5, zit. nach Harris 1968: 316 und nach Voget 1975: 367). Seine persönlichen Erlebnisse, Gefühle und Gedanken hat Boas in seinen *letter-diaries* an seine zukünftige Frau Marie Krackowizer festgehalten. Sie waren für ihn Privatsache (vgl. Cole 1983: 16; Clifford 1983: 124,126).

Auch in der britischen Tradition der Sozialanthropologie wurden eigene Feldforschungserfahrungen nur informell ‚nach Feierabend‘ als unterhaltsame Anekdoten erzählt. Ein publiziertes/öffentliches Nachdenken über die Rolle und die Problemstellungen der ForscherIn im Feld war jedoch weiterhin verpönt und galt als Inkompetenz des/der ForscherIn (vgl. Riesman 1988: 23).

Mit Malinowski brach eine neue Ära der methodischen Auseinandersetzung innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie an. Für ihn war die Selbst-/Reflexivität des/der ForscherIn im heutigen Sinne noch kein Thema. Jedoch mitverortete er den/die ForscherIn bereits als Instrument der Datenerhebung, als DokumentaristIn, ZeugIn und als InterpretIn im Forschungsprozess. Für Malinowski war es wichtig, die Bedingungen, unter denen die Daten erhoben werden, detailliert zu notieren. Typische und häufige Ereignisse waren dabei besonders wichtig zu dokumentieren, um die subjektiven Einflüsse zu kontrollieren. Ein ethnographisches Tagebuch zur ‚Säuberung der Daten‘ war Teil des Malinowski'schen Paradigmas (vgl. Stocking 1983: 99; Kutzschenbach 1982: 6).

Evans-Pritchard setzte sich mit der Rolle des/der ForscherIn im Feld und der Diskrepanz zur Repräsentation des Feldes bereits in den 1930ern sehr konkret auseinander (vgl. Stagl 1988: 17f; Lissner-Espe 1993: 38; Evans-Pritchard 1956: 83ff, zit. nach Kutzschenbach 1982: 7). Seine Überlegungen beeinflussten auch seine SchülerInnen.³ Diesen wurde in Folge bewusst, dass nicht erst die Verschriftlichung, sondern auch bereits die Beobachtung, also die Wahrnehmung des Feldes, forschertInnenabhängig ist.

Auch wenn inzwischen vereinzelt die Trennung von ForscherIn und Daten kritisiert wurde⁴, so wäre es bis 1954 ein Tabubruch gewesen, über persönliche

oder ‚innerliche‘ Erfahrungen in der Feldforschung zu schreiben. Wissenschaftlichkeit und Objektivität wurden als Opposition zur persönlichen Erfahrung und inneren Wahrnehmung, sprich Subjektivität, verstanden.

Mit der legendären Veröffentlichung des ethnologischen Romans *„Return to Laughter“* gelang es Laura Bohannan unter dem Pseudonym Eleonora Smith Bowen 1954 auf geschickte Weise erstmals dieses Tabu aufzubrechen. Auf eindrucksvoll persönliche und emotionale Weise beschreibt sie, welcher Anstrengungen es bedarf zu seinen Daten zu kommen. Für sie ist Feldforschung nicht bloß eine empirische Methode, sondern mit viel persönlichem Engagement und Risiko verbunden. Ihr Durchbruch blieb nicht ohne Folgen. Bereits ein Jahr später veröffentlichte Levi-Strauss sein philosophisch-reflexives Reisetagebuch *„Tristes Tropiques“* (1955).

Ab den 1960ern stiegen die Publikationen ‚subjektiver Forschungsberichte‘ bemerkenswert an (vgl. Kutzschenbach 1984: 9, zit. nach Strecker 1969: 22; Sarsby 1984: 89) und damit wurden die zuvor ‚persönlichen Probleme‘ im Rahmen der Feldforschung und der Teilnehmenden Beobachtung zu ‚wissenschaftlichen‘ Problemen. Ausgelöst durch die Entkolonialisierung, unterstützt durch die Krise der Feldforschung und der verstärkten Einflussnahme psychoanalytischer Konzepte wurde die Selbst-/Reflexion zur Minderung der *bias*, also der subjektiven Verzerrung bzw. Befangenheit durch den/die ForscherIn, für die Kultur- und Sozialanthropologie ‚wissenschaftstauglich‘.

Strathern (1987) sah die Krise der Repräsentation und die damit verbundene starke Reflexivität innerhalb des Faches als das Datum für den *reflexive turn* an. Jedoch handelt es sich hierbei primär um die textuelle Reflexivität. Das eigentliche Datum für den *reflexive turn* in der Kultur- und Sozialanthropologie kann schon viel früher gesetzt werden, nämlich 1967. In diesem Jahr veröffentlichte George Devereux *„Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“*. Er zeigte die unauflösbare Verbindung zwischen ForscherIn und Datenerhebung sowie Dateninterpretation auf, mit dem Fazit: Daten sind subjektgebunden. Ebenso erschienen 1967 die Tagebücher Malinowskis. Dadurch wurde es möglich, die bisher getrennten Aufzeichnungen und Interpretationen (Feldtagebuch und Monographie) zusammenzuführen. Dies warf auf den Mythos Malinowski als Forscher und Mensch ein ganz neues Licht. Doch war der Schock nur kurz. Schnell führte die Auseinandersetzung mit den Tagebüchern Malinowskis in einen fachlichen

Diskurs über Theorie und Methoden der qualitativen Forschung (vgl. Kirk & Miller 1986: 37; Lissner-Espe 1993: 41).

Bis in die 1960er war die Kultur- und Sozialanthropologie durch den vorherrschenden Positivismus noch sehr natur- und verhaltenswissenschaftlich geprägt. Die Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität wurden auch für die qualitative Forschung als selbstverständlich vorausgesetzt. Mit dem Aufbrechen des Beobachtungs- und Objektivitätsmythos⁵ jedoch entwickelte sich ein mehr prozessorientiertes und damit dynamischeres Verständnis der ethnologischen Forschungstätigkeit. Soziale, politische, ideologische, inter- wie intrapersonale Dynamiken, das Spannungsverhältnis von Fremdsein und Vertrautheit, Distanz und Nähe, Dortsein und Hiersein, Fremd- und Selbstbeobachtung sowie Machtasymmetrien erhielten für den Erkenntnisprozess nun konkrete Bedeutung (vgl. Breuer 1999: 237,258; Kremser 2001). In einem Wechselbad von Selbstzweifel, Selbstkritik und Selbst-/Reflexion wurden in den späten 1960ern und 1970ern neue bis heute bedeutende Theorien und Methoden wie z.B. die Grounded Theory, Interviewformen wie das narrative Interview von Schütze (1977), die Ethnopschoanalyse, phänomenologische Ansätze, die qualitative Inhaltsanalyse entwickelt und diskutiert.⁶

Durch die Anerkennung der unvermeidbaren Subjektivität des/der ForscherIn im Erkenntnisprozess der qualitativen Forschungsrichtungen musste auch das Paradigma der Objektivität neu überdacht werden. Besonders die Methode der Teilnehmenden Beobachtung zeigt das Problem der Subjektivität in seiner ganzen Vielschichtigkeit auf. Okely (vgl. 1996: 27f) spricht diesbezüglich auch von der Konfrontation mit „*living data*“. Marquet kritisierte bereits 1964, dass Objektivität oftmals mit unpersönlicher Prüfung verwechselt würde, und stellte die Präsentation der Objektivität in Opposition zum Persönlichen in Frage. Spätestens mit Habermas (1972) erfuhr das Objektivitätsverständnis eine wesentliche Veränderung. Objektivität wurde nicht mehr synonym mit ‚einer höheren Wahrheit‘, sondern als interpersonaler Konsens verstanden. Also als eine Objektivität, die erst durch die Multiperspektivität und entsprechende Interaktionsregeln sozial und situationsbezogen ausgehandelt wird.

Auch das quantitative Forschungsparadigma der Subjekt-Objekt-Trennung konnte nicht mehr aufrechterhalten werden. Die bewusste Einbeziehung des/der ForscherIn in die für die Datenerhebung notwendige Beziehung zum/zur Infor-

mantIn erforderte, auch den/die WissenschaftlerIn als Mensch zu sehen. Damit unweigerlich verbundenen sind die Dimensionen der Emotionalität und Körperlichkeit. Auch diese wurden für die wissenschaftliche Auseinandersetzung wichtig (vgl. Muckel 1996: 67f; Devereux 1998: 309ff,335; vgl. Kleinman & Copp 1993; Kulick & Willson 1995).

In Anlehnung an Cropley (vgl. 2002: 70ff) und Breuer (vgl. 1999) ergab sich für die qualitative Forschung dadurch nicht nur,

- dass Daten ‚kreiert‘ und nicht ‚entdeckt‘ werden,
- der Forschungsprozess ‚sozial‘ gestaltet wird,
- die selektive Wahrnehmung den gesamten Forschungsprozess bestimmt,
- Beforschte und ForscherIn gleichermaßen zum Prozess beitragen,
- die subjektive Beeinflussung nicht durch spezielle Erhebungsmethoden ausgeschlossen werden kann,

sondern auch die Notwendigkeit, die für eine wissenschaftliche Forschung leitenden Gütekriterien neu zu überdenken.

Die Auseinandersetzung mit den klassischen Gütekriterien der quantitativen Forschung – Validität, Reliabilität und Objektivität – führte in der qualitativen Forschung zu vier unterschiedlichen, hier grob zusammengefassten, Ansätzen:

In einem Ansatz wird versucht, die quantitativen Gütekriterien für die qualitative Forschung entsprechend und angemessen zu reformulieren (vgl. Flick 2002: 319,322f; Cropley 2002: 118f; Kirk & Miller 1986: 69). Ein anderer Ansatz tritt für methodenangemessene Gütekriterien ein. Hierbei muss der/die ForscherIn aus dem jeweils eigenen theoretischen Hintergrund die entsprechenden Gütekriterien selbst entwickeln, um dem Spezifikum der vorliegenden Forschung gerecht zu werden (vgl. Flick 2002: 342; Cropley 2002: 162f). Ein dritter Ansatz, vor allem durch die *Writing-Culture*-Debatte ausgelöst, stellt die Gültigkeit wissenschaftlicher Aussagen grundsätzlich in Frage. Dabei wird jedoch die qualitative Forschung auch einer Marginalisierung ausgesetzt (vgl. Flick 2002: 55,319,355; Denzin & Lincoln 2000: 17). Als vierter und alternativer Ansatz wird versucht, eine Lösung jenseits der Formulierung von Gütekriterien zu finden (vgl. Flick 2002: 394,399f,406; Cropley 2002: 57f,119). Dabei stehen z.B. das Qualitätsmanagement inklusive laufender Evaluation als stabilisierende Faktoren während des gesamten Forschungsprozesses zur Verfügung, ebenso wie die Forschungshaltung. Zur

Forschungshaltung zählen spezielle fachliche Kenntnisse wie auch die Fähigkeit zur genauen Beobachtung. Um diese angemessen interpretieren zu können bedarf es der Offenheit, der Aufmerksamkeit und Sensibilität. Aber auch die Fähigkeit der Erstellung eines Forschungskonzepts und dessen kreative und disziplinierte Umsetzung sind dabei von Bedeutung. Die Fähigkeit des Beziehungs- und Kommunikationsaufbaus sowie deren Aufrechterhaltung durch Vertrauen, Mut, Beharrlichkeit, Toleranz, Selbstvertrauen, Verantwortungsbewusstsein, begleitet von gutem sozialem Urteilsvermögen, gelten genauso zu den zentralen Ressourcen (vgl. Flick 2002: 409; Vielhaber 1996: 88f). Dadurch wird die Subjektivität des/der ForscherIn nicht nur als negativer, sondern auch als ein positiver und notwendiger Aspekt der qualitativen Forschung integriert.

Trotz des intensiven Bemühens und der Vielfalt der erarbeiteten möglichen qualitativen Gütekriterien fehlt es nicht an Kritik (vgl. Flick 2002: 342). Dies zeigt auch, dass der Prozess der Qualitätskriterien-Entwicklung und -Anwendung lebendig, aktuell und keinesfalls abgeschlossen ist. Der Wunsch nach einer einheitlichen Lösung wird und muss aber eine Illusion bleiben, da er unter den Bedingungen der heutigen methodischen und theoretischen Heterogenität nicht akzeptiert werden würde. Trotzdem lassen sich zentrale Forschungsprinzipien wie:

- Offenheit
- Kommunikativität
- Einbeziehung der Subjektivität
- Prozesshaftigkeit
- Reflexivität
- Flexibilität
- und Explikation

herausarbeiten (vgl. Hintermeier 1994: 19-22).

Durch die Krise der Repräsentation erhielt die Selbst-/Reflexion besondere Bedeutung (Berg & Fuchs 1999). Für viele jedoch letztendlich ein Zuviel an Bedeutung.⁷ Durch die experimentelle Umsetzung der Debatte in neue, geeignete

Stile der Vertextung, die auch das Subjekt des/der ForscherIn einbezieht, entstanden u.a. Formen wie die Autoethnographie, Autobiographie, Ethnopoese bis hin zur *hip hop*-, *comedy*- und *fictional ethnography* (vgl. Goodall 2000: 90f; Coffey 1999: 127; Van Maanen 1995: 29). Müde und als Ausdruck der Ablehnung dieser Intensität an ‚experimenteller Selbstdarstellung‘ fielen alsbald Begriffe wie ‚Nabelschau‘ oder ‚narzisstische Selbstdarstellung‘. Bourdieu (1999: 356) fand die, wie er es nannte „*Tagebuchkrankheit*“ als einen: „... *Ausbruch von Narzissmus nach langen Jahren positivistischer Verdrängung*“. Jackson meinte 1995 „*I get tired of reflexive anthropology, me, me, me ...*“ und Marshall Sahlins soll seine Kritik geäußert haben, indem er meinte: „*But as the Fijian said to the New Ethnographer, 'That's enough talking about you, let's talk about me!'*“ (Van Maanen 1995: 29; vgl. Kuper 1994: 542). Für Kuper (1994) wurden durch die Hervorhebung der Subjektivität wichtige historische und komparative Probleme vernachlässigt. Karl-Heinz Kohl und Werner Schiffauer beklagten die ausufernden methodologischen Debatten um die Selbst-/Reflexion, die das Fach in eine „*Sackgasse manövriert [...] und das klassische Genre der Monographie zerstört*“ hätten (Esch 2001).

Mitunter entsteht auch der Eindruck, dass die Selbst-/Reflexion auf die Rechtfertigung der eigenen Wissenschaftlichkeit bzw. des eigenen Handelns reduziert wird und die Transparenz von asymmetrischer Macht und Positionierung für die wissenschaftliche Analyse allein schon genügen würde. Machtverhältnisse, Positionierungen und Identitäten verändern sich jedoch mit jeder konkreten Situation und können somit weder statisch gedacht noch statisch beschrieben werden. Die vorrangige Beschäftigung mit der Problemstellung der selbst-/reflexiven Vertextung von Felderfahrungen läuft Gefahr, die Aufmerksamkeit auf den ebenfalls selbst-/reflexiven Forschungsprozess an sich und die damit verbundene Auseinandersetzung mit methodischen Überlegungen über den Wahrnehmungsprozess des/der ForscherIn selbst, zu verdrängen.

Bourdieu (vgl. 1999: 365f,369) geht mit seiner Kritik noch einen Schritt weiter. Für ihn genügt es nicht, die ‚erlebten Erfahrungen‘ des wissenden Subjekts nur zu explizieren. Vielmehr muss für ihn der Akt der Objektivierung selbst objektiviert werden. Dazu gehört nicht nur die reflexive Analyse der biographischen Besonderheiten des/der ForscherIn und des vorherrschenden ideologischen wie intellektuellen Zeitgeistes, sondern auch die Analyse der Position des/der ForscherIn im universitären Bereich und des wissenschaftlichen Feldes selbst.

Wirkliche Reflexivität besteht für ihn „*nicht darin [...] sich dem Nachdenken über die Feldforschung zu widmen [und] hat nicht viel gemeinsam mit der textuellen Reflexivität [...]*“, sondern dient für ihn der Verstärkung und Verfeinerung der Erkenntnismittel unter Anerkennung der Grenzen theoretischer Erkenntnis und ist damit zutiefst antinarzisstisch (vgl. Bourdieu 1999: 366,368,373).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Selbst-/Reflexion im heutigen Forschungsverständnis der Kultur- und Sozialanthropologie in Bezug auf

- die Person des/der ForscherIn im Prozess des In-Beziehung-Seins (Gedanken, Gefühle, eigene Positionierung im Feld, Rolle, kulturelle Prägung, Kompetenzen,...),
- die historische und koloniale Geschichte der Disziplin,
- und in Bezug auf die jeweils vorherrschende theoretische und methodische ‚Brille‘ zur Konstruktion von wahrgenommenen und interpretierten Realitäten

angewandt wird. Damit soll und kann eine Transparenz der eigenen Biographie, der eigenen Position und der Perspektive des/der ForscherIn erzielt werden.

Auch wenn die Selbst-/Reflexion in unserer Disziplin durch die ‚textuelle Reflexivität‘ (Bourdieu 1999) mitunter überstrapaziert wurde, so ist die Auseinandersetzung damit trotzdem noch lange nicht abgeschlossen. Selbst-/Reflexion soll nicht nur dazu dienen ‚Verzerrungen‘, hervorgerufen durch die Subjektivität des/der ForscherIn, zu vermindern, sondern vielmehr die Tiefe der Erkenntnis zu fördern und zu verändern, ebenso wie die Qualität und Inhalte der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Was u.a. noch fehlt, ist eine systematische, methodische Nachvollziehbarkeit bzw. Anleitung zur Selbst-/Reflexion. ‚Dass‘ und ‚Warum‘ über die eigene Person, Positionierung, Perspektive reflektiert werden soll und ‚Wann‘ gilt heute in der Kultur- und Sozialanthropologie als *common sense* (vgl. O'Reilly 2005: 227). Über das ‚Wie‘, ‚Was‘ und ‚Wie weit‘ sind die Diskurse zum Teil noch gar nicht richtig eröffnet. Breuer (vgl. 2001: 106) meint, sie würden sogar im stillschweigenden Konsens ‚vergessen‘.

Aufgrund der Einbeziehung der eigenen Subjektivität und des heute vorherrschenden dialogischen Paradigmas qualitativer Forschung, stellen diese auch eine Herausforderung für die Lehre dar. So bedarf es in der Sozialisierung zur Kultur- und SozialanthropologIn neben der Vermittlung von Theorie und Methodik auch der aktiven Übung von *soft-skills* wie z.B. sozialer Kompetenz und der Stär-

kung der Fähigkeiten zur Eigenwahrnehmung im (Feld)Forschungsprozess. Damit verbunden sind auch das Zulassen, das Ableasen und der Umgang mit z.B. ausgelösten inneren Reaktionsweisen, Affekten, Emotionen, Assoziationen, Körperwahrnehmungen, Phantasien (vgl. Breuer 1999: 279f, 289f,293).

Ein weiterer wichtiger Diskurs liegt in der Auseinandersetzung mit den Grenzen von Transparenz und Selbst-/Reflexion. Wo sollen/können diese Grenzen liegen, um gute wissenschaftliche Arbeit leisten zu können, ohne dabei z.B. auch die ‚Privatsphäre‘ des/der ForscherIn zu verletzen? Gingrich (vgl. 1999: 199) sieht einen Lösungsweg weder im radikalen Objektivismus, „*der den Standort der betrachtenden Person leugnet*“, noch im radikalen Subjektivismus im Sinne von ‚*anything goes*‘.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Selbst-/Reflexion erst durch die Teilnehmende Beobachtung in der Kultur- und Sozialanthropologie an Bedeutung gewonnen hat. Trotz aller Bedrohung für die wissenschaftliche ‚Objektivität‘, hat unsere Disziplin durch eine lange, durchaus offene, intensive und folgenreiche Auseinandersetzung mit der Subjektivität des/der ForscherIn in der qualitativen Forschung nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Sozialwissenschaften insgesamt neue Standards miterarbeitet. Wenn es auch immer noch leichter und methodisch transparenter erscheint, die Denk-, Affekt- und Handlungslogik des ‚Anderen‘ zu erhellen und verstehen zu wollen, so zählt die Selbst-/Reflexion heute in einer ‚guten‘ kultur- und sozialanthropologischen Forschungsarbeit zur Selbstverständlichkeit. Gerade diese Selbstverständlichkeit sollte uns Kultur- und SozialanthropologInnen wieder aufmerksam werden lassen, um sich erneut einer konkreten, dieses Mal vielleicht mehr wahrnehmungs- und prozessorientierten sowie methodischen Auseinandersetzung zu widmen.

Anmerkungen:

¹ siehe Linska (2006).

² Boas veröffentlichte daher viele tausend Seiten seiner Forschungsdokumentation fast unkommentiert. Harris nannte dies einen „ocean of facts“ (vgl. Feest 2001: 55).

³ unter ihnen ist auch Laura Bohannan.

- ⁴ siehe Paul Radin (1933) „The Method and Theory of Ethnology“ und Bateson (1936) oder auch Robert Redfield (1953) mit seiner Beschäftigung über die Unvermeidbarkeit des Einflusses von Werten in die Forschung.
- ⁵ nicht zuletzt eben auch durch die Veröffentlichungen von Devereux (1967) und der Tagebücher von Malinowski (1967).
- ⁶ Wenn es um die methodische Einbeziehung der Selbst-/Reflexion geht, so hat hier die Ethnopschoanalyse (vgl. Reichmayr 1995) einen besonderen Platz eingenommen.
- ⁷ siehe u.a. Bourdieu (1999), Jackson (1995), Kuper (1994), Sahlins (zit. nach Van Maanen 1995: 29), Kohl & Schiffauer (zit. nach Esch 2001), Gingrich (1999).

Zitierte Literatur

- Bateson, Gregory (1958) *Naven*. Stanford/CA: Stanford University Press.
- Berg, Eberhard & Martin Fuchs (1999) (Hg.) *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1999) *Narzistische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität*. In: Berg, Eberhard & Martin Fuchs (Hg.) *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 365-374.
- Bowen, Elenore Smith [Bohannon, Laura] (1988) *Rückkehr zum Lachen. Ein ethnologischer Roman*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- British Association for the Advancement of Science (1874) *Notes and queries on anthropology, for the use of travellers and residents in uncivilized lands*, London.
- Breuer, Franz (1999) *Probleme human- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnismethoden: Viel Verwirrung – Einige Vorschläge*. In: Groeben, Norbert (Hg.) *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie, Band I: Metatheoretische Perspektiven*. Münster: Aschendorff, S.193-309.
- Breuer, Franz (2001) *Subjekthaftigkeit der Erkenntnis: Was kann das methodisch heißen? Oder: Zur Diskrepanz zwischen epistemologischen Grundpositionen und methodischem Operieren in den Sozialwissenschaften. Handeln, Kultur, Interpretation*. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften 10(1), S. 102-115.
- Clifford, James (1983) *Power and Dialogue in Ethnography. Marcel Griaule's Initiation*. In: Stocking, George W. Jr. (Hg.) *Observers observed, Essays on ethnographic fieldwork*. Madison Wisc. u.a.: University of Wisconsin Press, S. 121-156.
- Coffey, Amanda (1999) *The ethnographic self. Fieldwork and the representation of identity*. London u.a.: Sage.
- Cole, Douglas (1983) „The Value of a Person Lies in his Herzensbildung“: Franz Boas' Baffin Island Letter-Diary, 1883-1884. In: Stocking, George W. Jr. (Hg.) *Observers observed, Essays on ethnographic fieldwork*. Madison/Wisc. u.a.: University of Wisconsin Press, S. 13-52.
- Cropley, Arthur J. (2002) *Qualitative Forschungsmethoden. Eine praxisnahe Einführung*. Eschborn: Klotz.
- Devereux, Georges (1998) *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Denzin, Norman & Yvonna S. Lincoln (2000) *Introduction. The Discipline and Practice of Qualitative Research*. In: Denzin, N. & Y. S. Lincoln (Hg.) *Handbook of Qualitative Research*. London u.a.: Sage, S. 1-29.
- Esch, Christian. *Die Spuren des Hahnenkampfes*. Internet: <http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2001/1115/feuilleton/0060/>, Zugriff am 18.2.2005
- Evans-Pritchard, Edward E. (1956) *Fieldwork and the empirical tradition*. In: *Social Anthropology*.
- Feest, Christian E. (2001) *Franz Boas*. In: Feest, Christian E. & Karl-Heinz Kohl (Hg.) *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 47-57.
- Flick, Uwe (2002) *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt.
- Gingrich, Andre (1999) *Erkundungen, Themen der ethnologischen Forschung*. Wien u.a.: Böhlau.

- Goodall, H. Lloyd (2000) *Writing the new ethnography*. Walnut Creek u.a.: Alta Mira Press.
- Habermas, Jürgen (1972) *Wahrheitstheorien*. In: Fahrenbach, H. (Hg.) *Wirklichkeit und Reflexion*. Walther Schulz zum sechzigsten Geburtstag. Pfullingen, S. 211-266.
- Hintermeier, Sonja (1994) *Qualitative und Quantitative Sozialforschung*. In: Arbeitskreis *Qualitative Sozialforschung* (Hg.) *Verführung zum Qualitativen Forschen*. Eine Methodenauswahl. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 13-23.
- Jackson, Jean E. (1995) „Déjà Entendu“. *The Liminal Qualities of Anthropological Fieldnotes*. In: Van Maanen, John (Hg.) *Representation in ethnography*. Thousand Oaks/CA u.a.: Sage, S. 36-78.
- Kirk, Jerome; Marc L. Miller (1986) *Reliability and Validity in Qualitative research*. Beverly Hills u.a.: Sage.
- Kleinman, Sherryl & Martha A. Copp (1993) *Emotions and Fieldwork*. Newbury Park: Sage.
- Kremser, Manfred (2001) *Von der Feldforschung zur Felder-Forschung*. In: Wernhart, Karl R. & Werner Zips (Hg.) *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik*. Eine Einführung. Wien: Promedia, S. 135-144.
- Kulick, Don & Margaret Willson (Hg.) (1995) *Taboo. Sex, identity and erotic subjectivity in anthropological fieldwork*. London u.a.: Routledge.
- Kuper, Adam (1994) *Culture, identity and the project of a cosmopolitan anthropology*. In: *MAN* 29/3, S. 537-554.
- Kutzschenbach, Gerhard von (1982) *Feldforschung als subjektiver Prozess. Ein handlungstheoretischer Beitrag zu seiner Analyse und Systematisierung*. Berlin: Reimer.
- Lévi-Strauss, Claude (1955) *Tristes tropiques*. Paris: Plon.
- Linska, Marion (2006) *Die Bedeutung der Selbst-/Reflexion in der Kultur- und Sozialanthropologie*. Wien: Diplomarbeit.

- Lissner-Espe, Andrea (1993) *Janusköpfe. Eine Rahmenanalyse des ethnographischen Dilemmas*. Berlin: Dissertation.
- Malinowski, Bronislaw (1985) *Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes. Neuguinea 1914-1918*. Frankfurt/Main: Syndikat.
- Marquet, Jacques J. (1964) *Objectivity in anthropology*. In: *Current Anthropology* 5 (1), S. 47-55.
- Muckel, Petra (1996) *Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozeß*. In: Breuer, Franz (Hg.) *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 61-78.
- Okely, Judith (1996) *The self and scientism*. In dies.: *Own or other culture*. London u.a.: Routledge, S. 27-44.
- O'Reilly, Karen (2005) *Ethnographic methods*. Routledge: Oxon.
- Radin, Paul (1933) *The Method and Theory of Ethnology. An Essay in Criticism*. New York: Basic Books.
- Redfield, Robert (1953) *The primitive world and its transformations*. Ithaca: Cornell University Press.
- Reichmayr, Johannes (1995) *Einführung in die Ethnopschoanalyse. Geschichte, Theorien und Methoden*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Riesman, David (1988) *Vorwort von David Riesman zur amerikanischen Ausgabe von 1964*. In: Bowen, Elenore Smith: *Rückkehr zum Lachen. Ein ethnologischer Roman*. Reinbek: Rowohlt, S. 20-31.
- Stagl, Justin (1988) *Einleitung des Herausgebers*. In: Bowen, Elenore Smith: *Rückkehr zum Lachen. Ein ethnologischer Roman*. Reinbek: Rowohlt, S. 7-19.
- Sarsby, Jacquie (1984) *The fieldwork experience*. In: Ellen, R.F. (Hg.): *Ethnographic research. A guide to general conduct*. London u.a.: Academic Press, S. 87-132.
- Schütze, Fritz (1977) *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien, dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Macht-*

strukturen. Bielefeld: Ms. Der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.

Strathern, Marilyn (1987) *Out of Context. The Persuasive Fictions of Anthropology*. Frazer lecture, 1986 an der University of Liverpool gehalten. In: *Current Anthropology* 28 (3), S. 251-281.

Strecker, Ivo A. (1969) *Methodische Probleme der ethnozoologischen Beobachtung und Beschreibung*. Göttingen: Dissertation.

Stocking, George W. Jr. (1983) *The Ethnographer's magic. Fieldwork in British Anthropology from Tylor to Malinowski*. In: Stocking, George W. Jr. (Hg.) *Observers observed, Essays on ethnographic fieldwork*. Madison Wisc. u.a.: University of Wisconsin Press, S. 70-120.

Van Maanen, John (1995) *An End to Innocence. The Ethnography of Ethnography*. In: Van Maanen, John (Hg.) *Representation in ethnography*. Thousand Oaks/CA u.a.: Sage, S. 1-35.

Vielhaber, Norbert (1996) *Erfahrungen mit dem Arbeiten zu zweit*. In: Breuer, Franz (Hg.) *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 85-89.

Voget, Fred W. (1975) *A history of ethnology*. New York: Holt, Rinehart and Winston.

Marion Linska ist als Psychotherapeutin (Fachrichtung: Existenzanalyse) in Freier Praxis tätig und Dissertantin am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie in Wien – homepage: www.psychotherapie.at/linska.

Feldforschen unter freundschaftlichen Bedingungen – eine Exploration in die Rolle von Freundschaft und Vertrauen in der ethnographischen Forschung

von Caroline Thon

„Informanten¹ sind Menschen und keine Bäume...“. Mit diesem Satz versuchte ich einst einem mir befreundeten Holzwirt meine verzweifelte Situation in Magoša (Nordzypern), dem Ort meines Feldforschungspraktikums, verständlich zu machen. Meine damalige Einsicht scheint einerseits trivial. Andererseits suggeriert der Begriff „Feldforschung“ zu unrecht vielmehr die Arbeit eines Botanikers als die eines Sozial- oder Kulturwissenschaftlers. Es klingt, als ob vor dem Forschenden ein Feld ausgebreitet wäre, das es nur noch zu betreten, seine Phänomene zu untersuchen und diese schließlich zu bestimmen gelte. Methodenbücher unterstreichen diese Konnotation oftmals, da sie die Kunst der Feldforschung vorwiegend technisch betrachten und auf zwei Ziele hin erklären: das Sammeln von Daten und das Finden der geeignetsten Methodik zur Erhebung dieser Daten (vgl. Georges/Jones 1980: 2). Wenig beleuchtet wird dabei ein Aspekt, der in der Forschung auf der Mikroebene, der klassischen ethnographischen Datenerhebung vor Ort, zwangsläufig Einfluss darauf hat, ob diese Ziele erreicht werden können oder nicht: das Zwischenmenschliche oder auch, wie Georges und Jones es nennen, das *Human Element* (Georges/Jones 1980). Anders als zum Beispiel Soziologen, die klassischerweise aus der Vogelperspektive forschen und so dem Leben ihrer Informanten weitestgehend fern bleiben, begeben sich Ethnologen über die Dauer der Feldforschung in längerfristige und i.d.R. intensive und komplexe Beziehungen mit ihren Informanten, in denen die Grenze zwischen objektivem Forscher-Informant-Verhältnis und persönlicher Beziehung schnell verschwimmen kann. Letzteres spricht dabei nicht gegen den wissenschaftlichen Auftrag. Vielmehr nennt Fischer die „emotionale Bezogenheit“, die sich durch die Teilnahme am Leben der Informanten ergibt, als bedeutend für die zweite Sozialisation des Forschers und die Entwicklung eines „Gefühls“ für die untersuchte Kultur (Fischer 1984: 75). Salamone geht hier weiter und resümiert